

Johⁿ, 253–269). Abschließend versucht B. durch den Hinweis auf numerische Kompositionen Johannes 21 als ursprünglichen Teil des Evangeliums zu erweisen (Kapitel 13: „The 153 Fish and the Unity of the Fourth Gospel“, 271–284).

Eine umfänglich stark limitierte Besprechung wird einem derart facettenreichen Aufsatzband kaum gerecht. Es bleibt jedoch insbesondere festzuhalten, dass B. durch seine methodisch durchdachte und überaus kenntnisreiche Arbeit am vierten Evangelium und dessen literarischem Umfeld eine Lanze für den historischen Wert des Johannesevangeliums bricht und dabei Perspektiven eröffnet, die nach einer Rezeption auf breiter Basis innerhalb der johanneischen Forschung verlangen. Vor allem B.s Überlegungen zum historiographischen Charakter des vierten Evangeliums wohnt weiterführendes Potenzial inne, wobei die spezifischen Charakteristiken jüdisch-biographischer Geschichtsschreibung wohl mehr Aufmerksamkeit verdienen. Kritisch bleibt lediglich zu vermerken, dass die bereits in *Jesus and the Eyewitnesses* detailliert vorgetragene Identifikation des „Lieblingsjüngers“ mit dem Presbyter Johannes kaum zu überzeugen vermag. Der unvoreingenommene Leser dürfte bei Texten wie Joh 13,23–25; 19,26 oder 21,20–24 doch zuerst an den Zebedaiden denken, nicht zuletzt deshalb, weil eine Teilnahme des Presbyters Johannes am letzten Abendmahl nur schwerlich vorstellbar erscheint. Schließlich bleibt, trotz dieser Anfrage, zu hoffen, dass sich B.s. wichtige, in Teilen programmatische Studien in dieser konzertierten Form als wegweisender Stimulus zukünftiger johanneischer Forschung, insbesondere im Bezug auf historische Fragestellungen, erweisen.

Philipp Bartholomä

Cilliers Breytenbach, Rudolf Hoppe (Hg.): *Neutestamentliche Wissenschaft nach 1945. Hauptvertreter der deutschsprachigen Exegese in der Darstellung ihrer Schüler*, o. O. [Neukirchen-Vluyn]: Neukirchener, o. J. [2008], Pb., XI, 487 S., € 34,90

Bereits Werner Georg Kümmel verfasste in Bezug auf das NT eine „Geschichte der Erforschung seiner Probleme“ (1958). Daran knüpft das vorliegende Buch zeitlich an, es will den Fortgang der ntl. Forschung in der Mitte und zweiten Hälfte des 20. Jhs. darstellen, entfaltet jeweils anhand einzelner Karrieren. (Die einschränkenden Angaben im Titel, „nach 1945“ sowie „Exegese“, sind nicht ganz streng zu deuten.). Das durchschnittliche Geburtsjahr der – insgesamt 28 – in einzelnen Lebensbildern vorgestellten Neutestamentler ist 1906 (im Umfang von durchschnittlich 13 Seiten). D. h. ein beträchtlicher Teil von deren Forschungsarbeit gehört bereits dem frühen 20. Jh. an.

Unter den vorgestellten evangelischen NTLern finden sich einige (wenige) konservative wie Joachim Jeremias oder Otto Michel. Das Lebensbild wurde je-

weils von einem Schüler des Betreffenden entworfen, über Michel z. B. schrieb Klaus Haacker. Die Biographen bemühen sich um realistische, differenzierte Einschätzungen. So sagt z. B. Haacker, dass der von Michel geförderte Martin Hengel auf seinem weiteren Weg seinen Lehrer an Gelehrsamkeit noch übertraf. Das Geburtsjahr dieser Biographen ist im Schnitt 1939 (d. h. sie erlebten ihre Lehrer vorwiegend in den 1960er Jahren).

Die Auswahl beschränkt sich auf bereits verstorbene Forscher, nicht ganz zur Hälfte sind es katholische (u. a. Rudolf Schnackenburg). Eine solche Auswahl ist natürlich subjektiv; der mich – aufgrund seiner konservativen NT-Einleitung – interessierende Wilhelm Michaelis wird nicht behandelt, auch nicht in dem Anfangs-Kapitel zur Vorgeschichte: „Die Evangelische Kriegsgeneration“, d. h. Rudolf Bultmann (geb. 1884) u. a. (insgesamt neun NTler, etwas kürzer gefasst). Parallel dazu, unter der Überschrift „Gebremste Exegese“, vier kath. NTler, u. a. Alfred Wikenhauser. Rechnet man diese dazu, geht es im Buch insgesamt um 41 NTler.

Einige konvertierten zum Katholizismus und erlitten einen „Karriere-Knick“, da ihnen die Priesterweihe fehlte: Erik Petersen konvertierte als 40jähriger, Heinrich Schlier als 53jähriger (auf Seiten-Angaben verzichte ich bei den 28 in alphabetischer Reihenfolge vorgestellten NTlern). Es dauerte lange, bis „Laien“ an einer Kath.-Theol. Fakultät Professoren werden konnten: Norbert Brox wurde es 1973 (402).

Im kath. Bereich gab es öfter NTler, deren Eltern ihnen in Bezug auf Bildung und Finanzen wenig mitgeben konnten (soweit das aus diesen Biographien erkennbar ist). Vielleicht besteht hier ein Zusammenhang mit dem dazu erforderlichen Priesteramt. Im ev. Bereich fällt auf, dass diese herausragenden NTler oft Söhne von Pfarrern oder Lehrern waren. Karl Ludwig Schmidt jedoch war Sohn eines Schuhmachers; durch diese seine soziale Herkunft scheint er sich aber selbst behindert zu haben, indem er auch als anerkannter Forscher oft unter dem Gefühl litt, zu wenig ernst genommen zu werden.

Die Lebensumstände wirkten sich natürlich auf die Laufbahn aus. Martin Albertz (3ff) wollte sich als Landpfarrer habilitieren, doch war sein Superintendent dagegen, weil „die Aufgaben eines Pfarrers wie eines Dozenten je den ganzen Menschen forderten“. Seine Beschäftigung mit dem NT bestand dann darin, dass er es „durchpredigte“ – dementsprechend hieß sein späteres Hauptwerk „Die Botschaft des NTs“. Die mangelnde Einbettung in die universitäre Fachdiskussion erschwerte die Rezeption seines Werkes (daher ist auch wenig bekannt, dass er es war, der den Begriff „hebräische Bibel“ für das AT aufbrachte). Die Neigung zu Seelsorge und Evangelisation konnte den Entschluss, den Weg in die Wissenschaft zu beschreiten, erschweren. So zögerte Michel, als ihm sein Lehrer Ernst von Dobschütz 1928 erklärte, dass die Fakultät Michels Habilitation wünsche. Als Grund seines Zögerns gab er an, auf Bücherregale blickend: „Die vielen Bücher stören mich. Ich will es mit Menschen zu tun haben.“ Die überzeugende Antwort von v. Dobschütz: „Sind Studenten keine Menschen?“

Besonders schwerwiegende Einschnitte in den Lebensverlauf der Theologen des 20. Jh. erfolgten durch die Politik, insbesondere durch die Kriege. Ernst Lohmeyer (38ff) wurde in beiden Weltkriegen einberufen. Diese Einsätze überlebte er, ebenso wie die NS-Zeit (trotz seiner Gegnerschaft), nicht aber die sowjetische Besatzung – 1946 wurde der kurz davor zum Rektor der Univ. Greifswald Eingesetzte hingerichtet.

Lohmeyer hatte trotz seiner vielen Soldatenjahre wissenschaftliche Karriere gemacht; seine „weithin im Schützengraben konzipierte Habilitationsschrift“, nur 52 Seiten (!) stark, reichte er 1918 ein (also mit 28 Jahren). Die Zeiten haben sich seither geändert! Werner Georg Kümmel wurde ohne Habilitation bereits mit knapp 27 Jahren zum außerordentlichen Prof. an die Univ. Zürich berufen: 1932, also gerade rechtzeitig – angesichts Kümmels jüdischer Herkunft.

Kümmel ist durch seine NT-Einleitung weithin bekannt und einflussreich, aber eine „Kümmel-Schule“ bildete sich nicht; auch deshalb, weil er es seinen Schülern zugestand, andere Meinungen zu vertreten. So berichtet aus eigener Erfahrung Erich Gräßer, dass er in einer Seminar-Arbeit Bultmann Recht gab – gegen Kümmel. Daraufhin fragte dieser ihn, ob er bei ihm Assistent werden möchte! In seiner Doktorarbeit über Parusieverzögerung lag Gräßer eher auf der Linie von Albert Schweitzer – gegen Kümmel, der ihm (dennoch) zur gelungenen Untersuchung gratulierte. Für diese wurde ihm nur ein Jahr (!) Zeit gegeben (1955 vorgelegt).

Zu den einschränkenden Lebensumständen gehörten auch Kriegsverletzungen. Bei Ernst Haenchen wurden im 1. Weltkrieg durch Giftgas seine Lungen verätzt. In den folgenden Jahrzehnten war seine Gesundheit wiederholt geschwächt. 1944 konnte er – er war verheiratet mit einer Schweizerin – für eine Kur in Davos ausreisen. Dazu nahm er nur den griechischen „Nestle“ mit, keine Sekundärliteratur. Die Kur dauerte (ungeplant) vier Jahre. „Aber in dieser Zeit wurden die Grundlagen für die zweite, weitaus fruchtbarere Schaffensperiode gelegt.“ Davor war er primär Systematiker, danach kam es u. a. zu seinem berühmten Apg-Kommentar. Auch andere NTler waren bleibend beeinträchtigt: Schmidt erlitt im 1. Weltkrieg einen schweren Kopfschuss, während des 2. Weltkrieges (damals war er zum Glück Professor in Basel) hatte er jahrelang unerträgliche Kopfschmerzen. Philipp Vielhauer erlitt im 2. Weltkrieg eine schwere Kopfverletzung, diese „erschwerte ihm sehr das Lesen, so dass er hierbei auf verschiedene Weise studentische Hilfe in Anspruch nehmen musste“.

Die Rezeption theologischer Konzepte in der kirchlichen Öffentlichkeit konnte zu Konflikten führen. Die Synode der Ev.-Luth. Kirche sprach 1952 Bultmann (7ff) das Recht ab, lutherischer Theologe zu sein (1973 zurückgenommen). Die Einengung war im kath. Bereich wesentlich größer. Der Patrologe Joseph Wittig wurde wegen seiner Weigerung, den Antimodernisteneid (von 1910) zu wiederholen, exkommuniziert (60). Eine größere Freiheit gab es erst seit Ende des 2. Vatikanums (1965), seither wurden liberale Einschätzungen auch im kath. Bereich offen übernommen (erkennbar etwa an der Überarbeitung von Wikenhau-

sers NT-Einleitung durch Josef Schmid, 1973 als 6. Auflage erschienen). Anton Vögtle erzählte von Waldspaziergängen mit seinem Lehrer Wikenhauser um 1950: Wenn es um exegetische Themen ging, zog Wikenhauser ihn zu sich heran und sprach im Flüsterton – obwohl niemand da war, der hätte mithören können! Mit seiner Habilitationsschrift (über Jesu Menschensohnworte) 1949, damals noch im konservativen Sinn verfasst, wurde Vögtle im Laufe seiner weiteren Entwicklung („vom apologetischen zum historisch-kritischen Exegeten“) selbst unzufrieden; er konnte alle Exemplare einsammeln und sie zu Hause unter Verschluss halten!

Der hier vorgelegte biographische Zugang ist lebensnah und spannend. Aus dem Lebenslauf heraus wird teilweise die Themenwahl eines Theologen nachvollziehbar. Bei der Anordnung der Forschungsgeschichte in Form solcher biographischer Miniaturen werden Wechselwirkungen, insbesondere internationale, nur punktuell erkennbar (hierbei kann aber das Namensregister eine wertvolle Unterstützung sein).

Franz Graf-Stuhlhofer

Klaus Haacker: *Paulus, der Apostel. Wie er wurde, was er war*, Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 2008, geb., 176 S., € 18,90

Klaus Haacker, Prof. em. an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, hat mit diesem Buch eine überarbeitete und erweiterte Fassung seiner schon 1997 in der Reihe Stuttgarter Bibelstudien (Bd. 171) erschienenen Studie zum Werdegang des Paulus vorgelegt.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass Biografie und Theologie nicht zu trennen sind, fragt Haacker nach dem biografischen Hintergrund der Theologie des Paulus, also nach seiner Herkunft und seinem Werdegang bis zu seinem Eintritt in die Gemeindegemeinschaft in Antiochien. Die Forschungen und die Überlegungen beruhen dabei sowohl auf den Selbstaussagen des Apostels in seinen Briefen wie auch auf den Fremdaussagen über ihn in der Apostelgeschichte als Quellen.

In den beiden ersten Kapiteln geht Haacker auf die Herkunft, Sozialisation und den Bildungsweg des Paulus ein. Die Herkunft des Apostels aus dem Stamm Benjamin kann als weitgehend anerkannt gelten. Komplexer ist die Forschungslage im Hinblick auf das römische Bürgerrecht. Haacker setzt sich detailliert mit Anfragen an die Überlieferung vom römischen Bürgerrecht des Paulus auseinander. Weiter legt Haacker dar, wie sich die Sozialisation als römischer Bürger auf den Denkhorizont des Paulus ausgewirkt hat, z. B. im Hinblick auf Röm 13.

Haacker geht davon aus, dass Paulus zwar in Tarsus geboren wurde, dass er aber ab etwa dem Vorschulalter in einem hellenistisch-jüdisch geprägten Haus in Jerusalem aufgewachsen ist, woraus die Vertrautheit des Paulus mit der hellenis-